

Für die Seele und den Durst

■ **Bielefeld** (rs). „Wer war beim letzten Mal schon hier?“ Aufzuzeigen bei dieser Frage des Hauptsängers Todor hat etwas Verfängliches. Wie beim bemerkenswerten Einstand der „Great Bertholinis“ vor genau zwei Jahren hat sich nur eine sehr überschaubare Menge Musikliebhaber auf den Weg in den Falkendom gemacht. Also die trockene Replik: „Ihr hättet jeder zehn Leute mitbringen müssen.“

Nur so geht es bei einer Band, die doch etwas recht Spezielles anzubieten hat. Grob umschrieben als Indierock lassen ihre Stücke Bluegrass- und Americana-Klänge mit Balkanmelodien kollidieren, es wird im Fünftakt gehüpft und das Konzept „Stimmungsaufhellung per Glockenspiel“ konterkarieren sie auch schon mal humorvoll, indem der Schlagzeuger die Platten dämpft, wozu Saitenspezialist Janos zusätzlich sein Banjo mit Klöppelchen bearbeitet. Die drei Bläser machen mit gestopften Instrumenten und Melodika die näselnde Klangkulisse komplett. Neue Stücke wie „I am Can“ und „Happy to be Here“ sind bläserbefeuerte Beatmusik in Reinkultur, doch auch in Momenten der Ausgelassenheit lässt die achtköpfige Band gern die Schwermut um die Ecke lugen. Die dunklen Harmonien des Gesangs und der tiefen Blasinstrumente, die dann die knackige E-Gitarre umwabern, sind patentierungswürdig.

„Eins für die Seele, eins für den Durst“: Todor und Oszkár, die Gitarristen und Sänger, haben das Weinglas immer griffbereit. Die Tour hat das Nürnberger Kollektiv mit dem Gruppenmythos, eine ungarische Großfamilie zu sein, offenbar erneut zusammengeschweißt. Hoffentlich spricht es sich bis zum nächsten Mal erfolgreicher herum.

Bobby Long im Verve

■ **Bielefeld**. Der britische Singer/Songwriter Bobby Long, bekannt durch den Song „Let Me Sign“, den Robert Pattinson im „Twilight“-Film sang, kommt am Dienstag, 31. Mai, ins Verve, Kosterplatz 14. Beginn des Konzerts mit Vorgruppe ist um 20.30 Uhr. Im Dezember ist Bobby Longs Debütalbum „A Winter Tale“ erschienen.

Hohe Klangkultur

„Ot Azoj“ zum Abrahamsfest in der Neuen Schmiede

VON RAINER SCHMIDT

■ **Bielefeld**. Die Bühne in der Neuen Schmiede macht einen sehr aufgeräumten Eindruck. Ein Klarinetist erscheint auf der Szenerie, stößt sein Mikrophon ein und beginnt, mit tiefen, entspannten Tönen eine Melodie zu spielen. Nacheinander betreten die anderen Musiker die Bühne, eine Violine und ein Altsaxophon steigen ein, eine Akkordeonistin und ein Schlagwerker nehmen Platz. Nur der im Hintergrund abgelegte Kontrabass hat noch keinen Spieler, dafür übernimmt ein Tubist die tiefe Grundierung. Jetzt ist das Klangbild angenehm voll.

Mit traumwandlerischer Sicherheit treten Instrumente miteinander in Dialog, übernehmen gemeinsam ein melodisches Motiv, lösen sich wieder voneinander und bauen das von einer flotten orientalischen Melodie geprägte Stück auf spannungsreiche Weise auf.

Aus einer Zeit, in der zugewanderte Juden auf dem Balkan in der Türkei und zentralasiatischen Gebieten wie Tadschikistan in einer kulturell fruchtbaren Koexistenz mit der angestammten Bevölkerung lebten, stammen die Klezmerstücke, die das niederländische Ensemble „Ot Azoj“ aus Anlass des Abrahamsfestes bei den jüdisch-westfälischen Kulturwochen spielt. Zusammengefasst haben



Auf Neugier folgt echtes Interesse: Sigrid Kropp und Andreas Wenzel in „Gut gegen Nordwind“ im Mobilien Theater.

FOTO: HANNA IRABI

Liebe auf Distanz

Mobilien Theater inszeniert Glattauers Roman „Gut gegen Nordwind“

VON HANNA IRABI

■ **Bielefeld**. Emmis (Sigrid Kropp) Tage beginnen mit Leo (Andreas Wenzel) – und Leo Tage mit Emmi. Er ist der letzte, dem sie eine „Gute Nacht“ wünscht, bevor sie sich mit einem Glas Rotwein ins Bett kuschelt, und der erste, mit dem sie sich austauscht, bevor sie morgens das Haus verlässt. Sie ist diejenige, an deren Haut Leo riechen möchte, von der er träumt, und wegen der er ein wichtiges Projekt kündigt.

Und doch haben Emmi Rothner und Leo Leike sich nie gesehen, wissen noch nicht einmal, wie ihr Gegenüber aussieht. Denn Emmi und Leo kennen sich nur aus ihren E-Mails: Durch einen Tippfehler erreichte Emmis E-Mail, mit der sie ein Zeitschriftenabo kündigen wollte, Leo. Aus einem anfangs unverbindlichen, tempo-

reichen Mailwechsel entwickelt sich eine Online-Beziehung mit allen Höhen und Tiefen: Auf gegenseitige Neugier folgt echtes Interesse, das schließlich zu atemlosem Warten auf die nächste Mail und dem Wunsch, sich im wahren Leben zu treffen, wird.

Einen Wendepunkt markiert schließlich eine Mail von Emmis Mann Bernhard, der Leo bittet, dem Spuk ein Ende zu machen... So laut – kurz gefasst – die Handlung von Daniel Glattauers Roman „Gut gegen Nordwind“, der 2006 für den deutschen Buchpreis nominiert wurde und über 800.000 Mal verkauft wurde.

Die Bühnensfassung, die Glattauer mit der Autorin und Dramaturgin Ulrike Zemme verfasste, wurde bereits in mehr als 40 Theatern gespielt, nun feierte sie unter der Regie von Albrecht Stoll Premiere im Mobilien Theater. Ein geteiltes Bühnenbild –

links Emmis gemütliches Schlafzimmer, rechts Leos aufgeräumtes Arbeitszimmer – liefert die Kulisse, vor der Emmis und Leos Mailwechsel spielt. Vor dem PC sieht man Kropp und Wenzel übrigens so gut wie nur in der Anfangssequenz, gekonnt füllen sie ihre E-Mails mit Leben, tragen sie mit viel Ausdruck in Stimme und Mimik vor. Die Herausforderung, ein Zweipersonenstück zu spielen, ohne das Gegenüber anzusehen oder mit ihm in Kontakt zu treten, meistern beide trotz einiger Längen mit Bravour.

Während der Online-Flirt der Homepage-Expertin Emmi Rothner und des Kommunikationsberaters Leo Leike in Fahrt kommt, gewinnen auch die Figuren in Stolls Inszenierung immer mehr an Kontur: Sigrid Kropps Emmi ist anfangs quirlig, vergnügt und frech und zeigt erst später ihre verletzte Seite. Andreas Wenzel gelingt es, Leo

Leike als zurückhaltend und feinfühlig mit Anflügen ins Wagemutige darzustellen.

Spaß macht das Stück auch durch die geschliffenen, temporeichen Dialoge: „Ich denke viel an Sie, in der Früh, zu Mittag, am Abend, in der Nacht, in den Zeiten dazwischen und jeweils knapp davor und danach – und auch währenddessen“, schreibt Leo einmal an Emmi. Das ist eine von vielen Szenen, die bei den Zuschauern für heftiges Schmunzeln sorgt.

Ob der „Herr Sprachpsychologe“ und seine „virtuelle Fantasiegestalt“ Emmi am Ende zusammenfinden? Verraten sei an dieser Stelle nur, dass die gut zweistündige Inszenierung sehr plötzlich und intensiv endet.

◆ **Weitere Vorstellungen:** Freitag, 8. April, Samstag, 9. April, Donnerstag, 14. April, und Freitag, 15. April. Beginn ist jeweils 20 Uhr.

Die bärtigen Männer mit den Strohhüten

„Eläkeläiset“ verwandeln JZ Kamp in finnische Sauna

VON BABETT HERWICH

■ **Bielefeld**. Sie sind die Könige des Humppa: Mit ihren eigenwilligen Coverversionen bekannter Rocksongs im finnischen Polka-Stil bringen „Eläkeläiset“ jede Halle zum Toben. In Bielefeld sind die verrückten Finnen gern gesehene Gäste. Im JZ Kamp feierten mehr als 150 Fans mit Saal-Polonaisen und Pogo eine wilde Party mit „Rentnern“.

Wo die fünf Herren auftauchen, kocht die Stimmung. Selbst die oft phlegmatischen Ostwestfalen ließen sich von den Humppa-Versionen von „Satisfaction“ oder „Run to the Hills“ mitreißen. Spätestens nach dem zweiten Stück gab es für das gut gelaunte Publikum kein Halten mehr. Ausgelassen tanzten sie zu den Offbeat-Klängen der bärtigen Männer mit den Strohhüten, ließen die Bierfontänen sprudeln und surften auf den Händen der anderen durch den Saal.

Eläkeläiset hingegen saßen zu Beginn völlig entspannt hinter ihren Tischen und spielten mit stoischer Gelassenheit Akkordeon, Gitarre oder Keyboard. Zwischendurch mal ein Schluck Wodka aus der bereitgestellten Pulle, und schwupps, ließen sich sogar die ruhigen Finnen zu wilderen Aktionen hinreißen. Keyboarder Onni Waris

sprang mehr als einmal auf den Tisch, lüftete das Geheimnis seines Schotten-Kilts und trat mit den Füßen ordentlich in die Tasten. Auch Lassi Kinnunen am Akkordeon lief über Tisch und Bänke – unter den begeistertesten Zurufen der Fans.

Bereits nach der Hälfte der fast dreistündigen Show hatte sich das Kamp in eine finnische Sauna verwandelt: An den Wänden schlug sich das Kondenswasser nieder. Dem Publikum machte die tropische Hitze nichts. Das feierte weiter.



Gelassen: Eläkeläiset-Keyboarder Onni Waris. FOTO: BABETT HERWICH

„Der Mensch als Narr geboren“

„König Heinrich IV. unplugged“ im TAMzwei

VON JOHANNES VETTER

■ **Bielefeld**. „Alles ist Spaß auf Erden, der Mensch als Narr geboren“, so schließt die berühmte Verdi-Oper „Falstaff“. Der rauflustige Trunkenbold hat im Shakespeare'schen Königsdrama „Heinrich IV.“ das Licht der Theaterwelt erblickt. Am 25. November 2010 hatte das 1597 uraufgeführte Stück in Bielefeld Premiere, jetzt gab es mit der gesamten Premieren-Crew eine skurril-geistreiche Adaption im TAM2, der Experimentierstube des Bielefelder Theaters.

Ausgehend von originalen Textpassagen im hohen Theater-ton, improvisieren die Protagonisten nach Herzenslust. Das Publikum verfängt sich in einem engmaschigen Netz aus tausend Assoziationen: Des fetten Falstaffs meisterlicher Zitate raub gipfelt in Obelisk' berühmten Ausspruch: „Ich bin nicht dick!“

Oliver Baiert kalauert sich als trunken und doch hellwacher Puntila durch die provisorische Bühnenaustattung – sechs Holzpaletten, drei Matratzen, jede Menge Plastikflaschenleergut. Ihm, dem nichts heilig ist – „Die Ehre ist ein Grabspruch“ – ist die wahre Lichtgestalt im Shakespeare'schen Intransigent. Da allerdings Prinz Harry, sein Zechkumpen, ebensowenig heilig ist wie dem zynisch-kecken Dickwanst, wird letzterer umstandslos abserviert, als der ausschweifende Prinz zum staatsstragenden Heinrich V. avanciert. Nils Zapfe gibt dem Thronfolger schlüpfrige Kontur und lässt ihn oszillieren zwischen Feigheit und Entschlossenheit.

Die Verschwörer wider den König, der sich selbst als Verschwörer an die Macht gegutsucht hat, sind vier glorreiche Halunken. Lukas Graser verwandelt Heinrich Percy in einen präpotenten Hasardeur. Omar El-Saeidi gewinnt dem bildschönen Schotten Douglas Zuge eines dumm-dreisten Haudegen ab, während Guido Wachter einen Worcester gibt, der seinen mafiosen Kern in der Schale des

Ehrenmanns verbirgt. Zugleich glänzt Wachter – Trenchcoat-gewappnet – in der Rolle des Sheriffs, der im Gegensatz zu Colombo stets das Lied dessen singt, dessen Brot er isst. Den vierten im Bunde, Vernon, macht Stefan Imholz zu einem eher fickerigen Charakter, dem die angestrebte Heldenpose gründlich misslingt.

Shakespeare, der an der Schwelle zum 17. Jahrhundert die englische Bühne gründlich aufgemischt hat, bevor er, vor allem in Deutschland zum Klassiker befördert worden ist, findet im burlesken Bielefelder Improvisationstheater gleichsam zu sich selbst, ein lustvoll spottender Berichterstatter gegen die Doppelzüngigkeit der Macht.

„Der König hat geweint“

Carmen Priego gestaltet einen bedrängten und verratenen König, der selber ein Verräter ist. Wie in einen Schraubstock gespannt, zerbröseln ihm die Staatsräson zwischen den Fingern. Er fürchtet den hedonistischen Sohn mehr als die thronräuberische Viererbande. „Der König hat geweint“, heißt es lapidar in Anlehnung an Friedrich Schiller, der Philipp II. angesichts eines bevorstehenden Verlates die Fassung verlieren lässt. Hannah von Peinen glänzt als vereinsamte Gemahlin des ruhmstüchtigen Percy sowie als lebenslustige Hure Doll Tear-sheet, die mit Fastaff das Lager teilt; und Nicole Paul ist auf beiden Seiten der Barrikade zu Hause, als depressiv-verstörte Lady Mortimer, und als Lord von Westmoreland, dem treuen Adlatus des Königs, den sie wie einen Spitzenbeamten des Preußenkönigs angelegt hat.

Regisseur Christian Schlüter und sein Team haben sich die Vorlage Shakespeares respektvoll-verspielt zur Brust genommen. „Die Zeit wird kommen, da Sünde umschlagen wird in Verderbnis.“ Wirklich zum Totlachen.

Bewundernswert durchdacht

Christof Pülsch an der Zionsorgel

VON MICHAEL BEUGHOLD

■ **Bielefeld**. Zionskantor Christof Pülsch versteht sich auf überaus anregende und durchdachte, thematisch grundierte und mit Sinn für Kontraste, Symmetrien, Steigerungen gerundete Orgelkonzertprogramme. Wie die jüngste „Orgelmusik in Zion“ als Fünferfolge um Bassostinato-Variationen mit eingelassenen klassi(zistischen) Sonaten-Dreiteilern auf exemplarische Weise belegte. Dabei brachte er die instrumentale durchaus schillernden (Harmonium, Streichorchester, Flöten- uhr, Pedalcembalo) Kompositionen so organistisch zwingend wie individuell profiliert auf den Punkt. Als musikalisches Ganzes (bei winzigen manuellen Tagesform-Lässlichkeiten) gehörte diese klangerne Konzertstunde zu Pülschs herausragendsten Besten.

Was hörte die Besucher-Gemeinde im Einzelnen? Da war der betörend sanfte Einstieg mit Jehan Alains „Le jardin suspendu“ (1934), wo die als Ausdruck einer unentwegten künstlerischen Suche nach dem Ideal eingewobene Chaconne-Formel in delikatem Klangeffekt tonfunkelte. Vom genialisch Frühvollendeten zurück zum konservativsten französischen Orgelromantiker Alexandre Guilmant und seiner am wenigsten „orgelsinfonischen“ 3. Sonate in c-Moll (1881): Hier zog der Herr der Schuke-Orgel für das barocke Satzpaar Präludium und Fuge griffig-volltönige Zungenregister, die das bizarr geführte Fugenthema in des Wortes ursprünglicher Bedeutung

„barock“ überzeichneten, um andererseits das eingeschobene Adagio als Kleinod an romantischer schlichter Lied-Innigkeit anzustimmen. Und Mozarts für ein Uhrwerk in einem Privatmausoleum komponierte f-Moll-Fantasie KV 594 erhielt die Würde einer echten Trauermusik. Weil er nicht nur die Adagio-Umrahmung, sondern auch das Kabinettstück einer ausgewachsenen Sonate in miniature mit wunderbarer Verhaltnenheit (das Kopftema nicht zu fanfarenhaft) und polyphoner Durchsichtigkeit musizierte.

Die Passacaglia über ein durchgängig wiederholtes Tanz-Bassthema ist die wohl repräsentativste Variationsform. Dem vielgespielten Bachschen Über-Werk der Gattung das selten zu hörende einzige Orgelstück (von 1944) des Schweizer Frank Martin gegenüberzustellen, bot hörend Genuss und Gewinn. Martins Passacaglia-Thema wohnen verfließende Weichheit und Dissonanz-Hefigkeit inne, zudem wird es selbst variiert, ostinat kontrastiert, aufgelöst und chromatisch gerückt.

Hochatmosphärisches Klanggefühl und konstruktive Kraft kamen in Christof Pülschs Umsetzung auf bewundernswerte Weise zusammen. Diesen gestalterischen Höhepunkt konnte sein gewiss sehr gutes Bachspiel im Wunderwerk des c-Moll-Opus BWV 582 variationsmusikalisch nicht toppen, wohl aber mit einer zwingend gebauten wahrhaft „großen“ Fuge zu krönendem Beschluss führen. Verdient hochgestimmter Beifall.



Gewitzter Rollentausch: Violinist Joris van Beek erwies sich auch am Kontrabass als eine Wucht. FOTO: RAINER SCHMIDT